

die mit wahren Bandalismus damals in ganz Spanien und namentlich auf dem Montserrat alle Gebäude verwüstet haben, die nur irgend als feste Punkte in den Guerillakriegen hätten benützt werden können, zog auf einer gegenüberliegenden Felsenspitze insbesondere die Einsiedelei San Juan unsere Aufmerksamkeit auf sich, nicht bloß deshalb, weil sie zu den wenigen gehört, die wieder in Stand gesetzt sind, sondern namentlich, weil ihr Bewohner, der eremitaño, der in einem kleinen Gärtchen, das er neben seiner Klausel sich angelegt, auf und ab wandelte, durch ein kleines Perspektiv mit aller Deutlichkeit erkennbar war. Freilich blieb es uns ein Räthsel, wie es möglich gewesen, ohne offenbare Lebensgefahr, zu jener senkrecht abstürzenden Felsenspitze hinaufzugelangen. Doch nach den Erfahrungen, die wir selbst bereits gemacht, konnten wir vermuthen, daß auf irgend einem verborgenen Pfade auch der Zugang zu diesem Adlerneste nicht so unmöglich sei, wie es den Anschein hatte. Diese Einsiedler sind nicht mit den Mönchen des Klosters zu verwechseln, mit dem sie in gar keinem oder nur sehr losen Verbande stehen. Sie haben sich allmählig aus freier Wahl, wohl meist nur Laien, von der Wildniß der Gegend und der Nähe des Heiligthums angezogen, auf diesen Felsen angesiedelt, ohne von irgend Jemandem gehindert oder gestört worden zu sein, und so sind allmählig jene dreizehn berühmten Einsiedeleien entstanden, von denen wohl jede, schon allein der herrlichen Lage wegen, besucht zu werden verdiente. Nachdem der Krieg auch die stillen Klausen nicht geschont und in Trümmerhaufen

verwandelt, sind die meisten bis auf den heutigen Tag unbewohnt geblieben. Nur wenige haben neue Bewohner erhalten, die bis jetzt von der Regierung unbelästigt geblieben sind *).

Wohl eine gute Stunde ermüdenden Herabsteigens war verflossen, als bei einer Wendung der Schlucht, an deren linken Abhänge unser Pfad hinführte, ein Anblick sich eröffnete, der unstreitig zu den schönsten gerechnet werden muß, die der Montserrat darbietet. Da lag noch tief unter uns und in beträchtlicher Entfernung auf einem schmalen Felsenvorsprung, über den gegen Norden ein Bündel senkrechter Pyramiden hinwegragte und der nach Süden und Osten wieder in tiefe Schluchten abfiel, das berühmte Heiligthum des Montserrat, das Ziel so vieler Wallfahrer aus allen Ländern Europa's, wo seit dem frühesten Alterthum kein Jahrhundert vergangen, in dem nicht Könige und Kaiser zu wiederholten Malen ihre Kniee in frommer Andacht vor dem Bilde der Jungfrau gebeugt; da lag das hochberühmte Benediktinerkloster mit der Kirche und den wenigen Häusern, die es umgeben, am Abhänge

*) In dem berühmten Prachtwerke von Alexander de Laborde über Spanien, das in einem deutschen Auszuge bei Fleischer in Leipzig in Taschenbuchformat (in den Jahren 1809 — 11), leider unvollständig, erschienen ist, sind fast alle diese Einsiedeleien in ihrem ehemaligen Zustande vor dem Kriege abgebildet. Die Ansichten des Montserrat, die in diesem Werke sich finden, verdienen wegen ihrer Treue vor allen anderen namhaft gemacht zu werden.

flehend, am Ende der romantischen Felsenschlucht, in der wir hinabstiegen, dort, wo sie in steilem Absturz gegen Osten zum Thale des Elobregat sich hinabsenkt, das in blauer Ferne den Hintergrund des wahrhaft schönen Bildes darbot. Bei aller Großartigkeit und Erhabenheit, die diese Scene darbot, zeigte sie zugleich einen so freundlichen, heimlichen Charakter, daß sie auf uns, die wir noch voll waren von dem Eindruck der wilden, schauerlichen Größe von San Jeronimo, eine höchst wohlthuende, einladende Wirkung machte. Es lag etwas von jener milden Freundlichkeit darin, die fast alle berühmten Heiligthümer Maria's auszeichnet und gewiß nicht bloß zufällig die Orte charakterisirt, wo die süße, die gnadenreiche Jungfrau verehrt wird. Hier im Montserrat hat sie freilich ihren Thron in einem wilden, schauerlichen Gebirge aufgeschlagen; aber der Ort ihrer Wahl ist nicht ohne jene sanften Reize, die einen beruhigenden Eindruck auf das Gemüth hervorbringen und die hier in ihrer Verschmelzung mit dem Großartig-Erhabenen eine Wirkung hervorbringen, die man vergebens zu beschreiben versuchen würde. Noch eine halbe Stunde steilen Hinabkletterns war erforderlich, bis wir beim Kloster anlangten und am Rande eines Brunnens uns niedersetzen konnten, der dem Eingang des Klosterhofes gegenüber liegt, und, nach der Legende in wunderbarer Weise entstanden, heilkräftiges Wasser darbieten soll. Obgleich ebenfalls nur eine Cisterne, die zuweilen verstopft und wohl nur aus durchsickerndem Regenwasser gebildet wird, ist sein

Wasser gleichwohl von vortrefflichem Geschmack und erfrischender Kühle.

Es ist nun wohl an der Zeit, nachdem ich so viel von den Wundern der Natur gesprochen, die der Montserrat in sich schließt, auch etwas von den Wundern der Gnade zu sagen, die diesem Berge, weit mehr als jene, seine Berühmtheit erworben, und die seinen kostbarsten Schatz und seinen höchsten Ruhm bilden. Wie das Heiligthum Maria's hier entstanden, und die weit über tausend Jahre alte hölzerne Statue der heiligen Jungfrau Gegenstand der Verehrung von ganz Spanien, ja man kann sagen, der ganzen katholischen Welt geworden, das ist Alles nicht bloß zum großen Theil historisch begründet, sondern auch die lieblichste Poesie und ein ganzer reicher Sagen- und Legendenfranz, der auch dort, wo er in wohlverbürgte, klare Geschichte übergeht, noch mit allem Zauber der Romantik geschmückt erscheint. Folgende Sage lebt im Munde des Volkes über den Ursprung dieses maria-nischen Gnadenortes.

Es war im Jahre des Herrn 880, an einem herrlichen Sommerabende, als die Schatten der Dämmerung schon anfangen, die phantastischen Felsen des Montserrat in ihren dunklen Schleier zu hüllen, da waren einige Hirten aus Olesa, die durch irgend einen Zufall sich verspätet hatten, an den Ufern des Nlobregat damit beschäftigt, ihre Heerden zu sammeln, um zum heimathlichen Stalle sie zurückzutreiben. Ein wunderbares, purpurnes Licht erglänzte plötzlich am Himmel, und als sie ihre Augen dem Berge zuwandten, erblickten

sie an einem Punkte desselben, wo eine düstere Felsen-
 spalte sich öffnete, Tausende von Lichtern, wie eine
 Gruppe angezündeter Lampen, während vom Himmels-
 zelte liebliche Sternlein, eines nach dem andern sich
 ablösten und dem Orte zuschwebten, wo die wunder-
 bare Illumination sich zeigte, um auch durch ihr Leuchten
 den Glanz derselben zu vermehren. Doch hierauf allein
 beschränkte das Wunder sich nicht; sie vernahmen zu
 gleicher Zeit eine wunderbar süße Musik, die wie Engels-
 gesang an ihr Ohr tönte, und die Luft erfüllte sich
 mit den kostbarsten Wohlgerüchen, wie sie nur immer
 die reichste Phantasie sich vorzustellen vermag. Ber-
 geblich erzählten die Hirten in Olesa, was sie gesehen
 und gehört. Niemand glaubte ihnen. Eine Woche
 war vergangen und fast singen die Augenzeugen selbst
 an der Wirklichkeit der Erscheinung zu zweifeln an; da
 wiederholte sich am Abend des achten Tages dasselbe
 Wunder, und wiederholte sich wieder und regelmäßig
 jeden Samstag Abend. Der Pfarrer von Olesa und
 der Bischof von Ausona (der damals in Manresa seinen
 Sitz hatte) waren vier Samstage nach einander Zeugen
 des seltsamen Schauspiels. Da blieb Gundemar, dem
 Bischof, kein Zweifel mehr übrig, daß ein himmlisches
 Zeichen ihnen gegeben sei, und am folgenden Sonntag
 zog der Bischof in feierlicher Prozession, von den Gläu-
 bigen begleitet, an den Ufern des Lobregat dahin, um
 den Ort des Wunders in Augenschein zu nehmen. Von
 dem himmlischen Wohlgeruch und der englischen Musik,
 die aus der Ferne wie leiser Orgelklang der Felsen
 herübertönte, geleitet, gelang es ihnen, den Eingang

einer Höhle in dem wildesten Theil des Gebirges zu entdecken. In dieser Höhle fand man das Bild der Jungfrau, dasselbe, wie einige Chronisten erzählen, das, vom heiligen Lucas geschnitzt, vom Apostel Jacobus nach Spanien gebracht und von dem Gothenfürsten Erigonius und Petrus, dem Bischof von Barcelona, in den Felsenspalten des Montserrat verborgen worden war, als der Verrath des Grafen Julian Spanien mit den Horden der Saracenen überschwemmt hatte. Andere dagegen meinen, der Ursprung des Bildes sei gänzlich unbekannt gewesen. Gundemar nahm das heilige Bild in seine Arme und beschloß, in feierlicher Prozession es nach Manresa zu tragen. Doch an dem Orte angekommen, wo das heutige Kloster sich erhebt, fand er seine Füße durch unsichtbare Gewalt an die Erde geheftet, und war nicht im Stande nur einen Schritt weiter zu gehen. Der Wille der Jungfrau war offenbar. Sie wollte den Berg nicht verlassen und hier war der Ort, den sie sich ausersehen. Die Menge der Gläubigen, die den Bischof begleitete, fiel auf die Kniee und die Felsen des Montserrat hallten zum ersten Mal wieder von dem *Salve regina*, das von dieser Zeit an täglich vor dem Bilde der Jungfrau gesungen wurde, und von dem das Volk in dem berühmten *birolay de Maria* eine freie poetische Übersetzung sich gebildet, die als der eigentlich nationale Hymnus des Montserrat zu betrachten ist, der in ganz Catalonien heute noch vom Volke gesungen wird, den der Fischer auf seiner Barke anstimmt, wie der einsame Wanderer, der die Schluchten der Gebirge durchzieht, der im Chor

von den catalonischen Kriegsheeren intonirt wurde, ehe sie in die Schlacht zogen, und der die Veranlassung gewesen, daß Juan von Austria, der berühmte Feldherr, der Sieger von Lepanto, seine Belagerung und Eroberung von Barcelona mit einer Wallfahrt auf den Montserrat beschlossen *). Eine kleine, einfache Kapelle ward auf

*) Vielleicht ist es Manchem erwünscht, dies einfache, tiefpoetische Volkslied im Original kennen zu lernen. Ich theile es deßhalb hier mit, wie es in Balaguer's Werk abgedruckt ist, zugleich als Sprachprobe des catalonischen Volksdialektes.

Rosa placent, soleyl de resplandor,
Stela ludent, johel de sanct amor,
Topazis cast, diamant de vigor,
Rubis millor, carbonele reludent.

Lir transcendent sobran tot altre flor,
Alba jausent, claredad sans foscor,
En tot contrast ausits li pecador;
A gran maror est por de salvamen.

Aigla capdal, volan pus altrament,
Cambre royal del gran Omnipotent,
Parfaitament auyats mon devot xant
Per tots pyant siats nos defendent.

Die wörtliche Übersetzung lautet folgendermaßen:

Liebliche Rose, glänzende Sonne, leuchtender Stern,
Edelstein heiliger Liebe, keuscher Topas, harter Diamant,
kostbarster Rubin, glühender Carfunkel.

Lilie, die alle anderen Blumen überragt, wunderbare
Morgenröthe, Klarheit ohne Schatten, du stehst den
Sündern bei in allen Nöthen, bist im großen Sturme
Hafen der Sicherheit.

der Stelle erbaut, wo das Wunder stattgefunden. Die Jungfrau des Berges verdankte ihren ersten Tempel nur der Sorgfalt des Bischofs von Manresa und der Andacht der Gläubigen. Doch bald sollte das einfache Heiligthum in eine größere, der Gottesmutter würdigere Andachtsstätte umgewandelt werden. Welches die Veranlassung gewesen, daß Winfried, Graf von Barcelona, in den Felsen des Montserrat ein Nonnenkloster gegründet und gottgeweihte Jungfrauen zu Hüterinnen des heiligen Bildes gemacht, das hängt mit der Sage von Juan Guarin zusammen und ist bereits oben erwähnt worden. Nur das wäre hier noch nachzutragen, daß der Graf, der das Grab seiner ermordeten Tochter zu sehen wünschte, welches unweit des Ortes sich befand, wo das heilige Bild unterdessen seinen neuen Wohnort aufgeschlagen, einen staunenswerthen Beweis von der Wirkung seiner gnadenreichen Nähe erhielt, der ohne Zweifel in besonderer Weise dazu beitrug, den Ruhm Unserer Lieben Frau vom Montserrat zu begründen und auszubreiten. Als das Grab geöffnet wurde, erhielt plötzlich die schon 8 Jahre dort ruhende Richilde das Leben wieder. Ein so wunderbar wiedererworbenes Leben mußte nothwendig ein gottgeweihtes werden. Richilde war die erste Äbtissin des Klosters auf dem Montserrat. Achtzig Jahre hindurch blieb das Kloster mit seinem

Du edler Adler, der am höchsten fliegt, königliche Kammer des großen Allmächtigen, höre wohl auf meinen dir geweihten Gesang und für Alle bittend sei uns Beschützerin.

heiligen Bilde der Gut dieser frommen Jungfrauen anvertraut, bis, wahrscheinlich um der Masse der Pilger willen, die bereits aus allen Gegenden dort zusammenströmten, der Graf Borrell, derselbe, unter dem Barcelona von den Saracenen erobert wurde, und der die Vertheidigung seiner Stadt mit dem Leben büßte, an die Stelle der Jungfrauen, die in ihr altes Kloster San Pedro de las Puellas in Barcelona zurückkehrten, die Mönche des heiligen Benedikt setzte, die bis auf den heutigen Tag die Güter des Heiligthums geblieben sind.

Es giebt vielleicht kein Kloster in der Welt, dessen Geschichte so anziehend, so eng verknüpft mit den wichtigsten welthistorischen Ereignissen wäre, wie die des Montserrat, keines, das so viele Prinzen, Cardinäle, Päpste selbst, zu seinen Äbten, Heilige und Martyrer zu seinen Mönchen, Fürsten, Helden und Künstler zu seinen Schülern zählen könnte. Hier war die Geburtsstätte zweier religiöser Orden. Hier erschien, als der Heldenkönig Don Jaime el conquistador über einen großen Theil von Spanien herrschte, ein edler Ritter, um, von einer schweren Krankheit genesen, sein Gelübde zu erfüllen. Auf seinen Knien lag er neun Nächte hindurch im Heiligthum der Jungfrau. In einer derselben erschien ihm die gnadenreiche Himmelsmutter und forderte ihn auf, einen Orden zur Befreiung der von den Saracenen gefangenen Christen zu stiften. Und der Ritter gehorchte, und von dem frommen Könige unterstützt, dem gleichfalls eine übernatürliche Erscheinung geworden, gründet er zu Barcelona den Orden

de Nuestra Señora de la Merced. Es war der heilige Petrus Nolascus. Fast drei Jahrhunderte später erscheint wiederum ein Ritter im Bußgewande auf dem Montserrat und hängt seinen Degen auf unter den Botivgeschenken vor dem Bilde der Jungfrau und hält die Ehrenwache vor ihm in dem Heiligthum und legt seine Generalbeichte ab auf einer jener unzugänglichen Felsenspitzen, bei dem Einsiedler von S. Dismas, und empfängt himmlische Offenbarungen in der Höhle von Manresa, die die Grundidee eines der größten und merkwürdigsten Orden werden, den die Welt gesehen. Unter dem gnadenreichen Einfluß der Jungfrau vom Montserrat wird der Plan jener geistlichen Exercitien erdacht, die der Kirche Schaaren von Heiligen geboren und unzählige Sünder dem Verderben entrißen. Ist es noch nöthig, hinzuzusetzen, daß der Ritter der heilige Ignatius von Loyola gewesen, der hochberühmte Stifter der Gesellschaft Jesu? Hier, vor dem Bilde der Jungfrau, kniete Ferdinand der Katholische, um den Schutz der Gottesmutter für seinen heroischen Kampf mit den Saracenen zu erflehen, und hier knieten die katholischen Monarchen Ferdinand und Isabella wiederum, um der Jungfrau den Tribut des Dankes abzutragen, nachdem sie in Granada auf den Thürmen des Alhambra das christliche Siegeszeichen aufgepflanzt. Und kaum haben die Monarchen ihre Andacht vollendet, da erscheint in dem Hafen von Barcelona ein Schiff, das berühmteste vielleicht, das je die Wogen des Oceans durchfurcht hat. Es ist das Schiff des Christoph Columbus, der die neue Welt entdeckt hat und der

kommt, den katholischen Monarchen anzukündigen, daß sie Gebieter eines neuen Reiches jenseits des Meeres geworden, und die ersten Produkte der neuen Welt, die nach Europa gekommen, ihnen zu Füßen zu legen. Und ein Mönch des Montserrat ist es, Fray Bernardo Boil, der sofort zum ersten Erzbischof und Patriarchen von Indien ernannt wird, der den kühnen Genueser auf seiner zweiten Reise begleitet und zum ersten Mal das Kreuz in der neuen Welt aufrichtet: der Montserrat hat den Ruhm, den Samen des Evangeliums zuerst nach Amerika getragen zu haben. Das Christenthum in der neuen Welt ist eine Colonie des Montserrat. Hier war es, wo Carl V., als er einsam in der Kirche vor der Himmelskönigin seine Gebete ausschüttete, durch den eintretenden Boten unterbrochen wurde, der ihm die Nachricht seiner Erwählung zum römischen Kaiser brachte. Hier war der Lieblingsaufenthalt des großen Kaisers und fast kein Jahr seiner Regierung verging, in dem er nicht hier gebetet und hier gekniet hat. Hier ist der Gedanke in ihm erwacht, die Regierungsforgen niederzulegen und die letzten Jahre seines Lebens ausschließlich (im Kloster S. Juste) dem Dienste des höchsten Königs zu weihen. So groß war damals der Ruhm der Jungfrau vom Montserrat, daß Franz I., der königliche Gefangene Carl's V., bei seinem Aufenthalt in Barcelona einen kostbaren Ring vom Finger zog, „das einzige Geschenk, das ein gefangener König machen könne,“ und die Gräfin von Modica beauftragte, ihn in seinem Namen persönlich der Jungfrau zu opfern. Philipp II.,

der zu sagen gewohnt war, daß die Sonne in seinem Reiche nicht untergehe, hatte die Andacht und die Vorliebe seines Vaters für den Montserrat geerbt. Viermal unternahm er die Wallfahrt zum Bilde der Jungfrau und er ist es, der den Bau der neuen prächtigen Kirche beginnen ließ unter der Leitung eines Architekten, der selbst ein Schüler des Klosters gewesen. Hier, vor dem Bilde der Jungfrau, erwachte in der Enkelin Carl's V., der Infantin Doña Margarita, die Sehnsucht, für immer der Welt zu entsagen, und mit dem Dolche eines ihrer Diener ritzte sie ihre zarte Haut und schreibt mit dem Blute ihrer Adern folgende Worte nieder: „Mit dem Blute meines Herzens opfere und weihe ich mich zur Braut Jesu und flehe, daß die Jungfrau Maria meine Fürsprecherin sei. Zur Befräftigung dessen unterzeichne ich mich . . . Margarita.“ In Madrid hat sie später als Carmeliternonne ihr frommes Leben beschloffen. Seit Carl V. bis auf Ferdinand VII. hat kein Monarch auf dem Throne Spaniens gesessen, der nicht entweder persönlich die rauhen Felsen des Montserrat als frommer Pilger hinaufgestiegen wäre, oder wenigstens durch reiche Geschenke seine Andacht zur Jungfrau des Berges bezeugt hätte. Der letzte König, der in dem Heiligthum von Catalonien gebetet, war Ferdinand VII. Napoleon, der große Räuber auf dem Thron, hatte auch Spanien mit seinen Legionen überschwemmt. Aber das spanische Volk erhob sich wie Ein Mann, und nach hartem, langwierigen Kampfe konnte es den Ruhm genießen, allein demjenigen mit Erfolg widerstanden zu haben, vor

dem damals die ganze Welt zitterte. In jenem Befreiungskriege hat der Montserrat viel gelitten. Fast alle seine Einsiedeleien wurden zerstört und einer jener kaiserlichen Marschälle, — ein berühmter Mann! — befahl seinen Soldaten, die Brandfackel an das Heiligthum der Jungfrau zu legen, nur deßhalb, weil es in diesem Kriege einmal spanischen Soldaten zum Zufluchtsort gedient. Ein Theil der Kirche und des Klosters wurde in Asche gelegt, und die Felsen stürzten nicht herab auf die eingedrungenen Fremdlinge, die es wagten, ihre sacrilegischen Hände zur Zerstörung jenes ehrwürdigen Klosters zu brauchen, das bisher noch alle Jahrhunderte verschont hatten. Ferdinand VII. ließ sich den Ruhm nicht rauben, der Wiederhersteller des nationalen Heiligthums zu werden. Er besuchte persönlich den Montserrat und ließ Kirche und Kloster auf seine Kosten wieder aufbauen. Was die Franzosen begonnen, die Plünderung des Schazes der Jungfrau, die Schändung des Heiligthums, das vollendete die Revolution! Ihre wilden Horden drangen gleich einer Schaar raubgieriger Geier eines Tages in die stillen Klostermauern; der Tempel wurde geplündert, die Mönche vertrieben, die Ruhe der Gräber selbst gestört, die Asche der Helden und der Heiligen zerstreut. Seit der Zeit blieb der Montserrat verlassen, eine traurige Ruine seiner ehemaligen Größe, und nur sieben arme Mönche, die, als der Sturm vorübergezogen, ihre stillen Klostermauern wieder aufsuchten, sind gegenwärtig seine Hüter und lassen heute wieder (wenn die seitdem ausgebrochene Revolution sie noch nicht vertrieben hat) das unterbrochene

Salve regina zum Throne der Himmelskönigin emporsteigen, und hören die Beichten der Pilger, die nie aufgehört haben, zur Jungfrau des Montserrat aus allen Theilen Spaniens ihre Zuflucht zu nehmen.

Traurig in der That ist der Anblick, den der gegenwärtige Zustand des Klosters auf dem Montserrat darbietet. Wo sind jene königlichen Wallfahrer, jene erlauchten Damen, die nicht selten mit bloßen Füßen den rauhen Felsenberg hinanfletterten und mit ihrem Blut die Spuren ihres Weges bezeichneten? Wo sind die Caravanen von fremden Pilgern, die aus allen Ländern Europa's hier zusammenströmten und alle, ohne Ausnahme, in den gastlichen Mauern des großen Klosters Aufnahme fanden, obgleich dieses, zur Zeit seiner höchsten Blüthe, selbst mehrere Hundert Bewohner hatte? Wo sind die Kostbarkeiten des Heiligthums, die Diamanten und Edelsteine, die goldenen und silbernen Weihegeschenke, mit denen die Freigebigkeit der Monarchen und der Großen die Kirche der Jungfrau ausgestattet und geziert? Nichts, nichts von all' dem ist geblieben, Alles ist verschwunden und vorübergegangen; hier findet man nichts mehr als Erinnerungen, große, überwältigende Erinnerungen. Selbst die Gastfreundschaft zu üben, ist den wenigen Mönchen, zu ihrem eigenen, lebhaften Bedauern, auf das Strengste von der Regierung untersagt, die nur ein kümmerliches Jahrgelohlt ihnen ausgesetzt hat, das kaum hinreicht, um ihre einfachen Bedürfnisse zu befriedigen. Nach den Stürmen der Revolution hat kein frommer König sich mehr gefunden, der die Wiederherstellung der neuen Zer-

störungen übernommen hätte. Noch liegt ein Theil des großen Klosterhofes in Trümmern. Das Klostergebäude selbst ist kaum nothdürftig wieder in Stand gesetzt. Nur die Kirche ist soweit hergestellt, daß sie mit Würde dem Gottesdienste dienen kann. Wenn auch arm und all' ihres früheren, so reichen Schmuckes entkleidet, ist ihr kostbarster Schatz, das wunderbare Bild der Jungfrau, das man eine Zeitlang nach Esparaguera gebracht hatte, ihr geblieben, und noch immer erhebt sich hoffnungsvoll das gläubige Auge einzelner Wallfahrer zu ihm und hat der unwandelbar treue Glaube des Volkes, inmitten aller Stürme und Veränderungen der Zeit, eben so wenig Veränderung erlitten, als die gigantischen Felsensäulen, die nach wie vor unwandelbar und unverändert auf das Heiligthum in ihrem Schooße herabblicken. Armer Montserrat! so schläfst du auf deinem Bette von Felsen, eingehüllt in die zerrissenen Fegen deines früheren Prachtgewandes, im Schatten deiner unsterblichen Erinnerungen, und die Ruinen deiner eigenen Herrlichkeit geben dir einen neuen, schwermüthigen Reiz!

Ein schöner, halb in Trümmern liegender Säulengang fiel uns zunächst bei unserem Eintritt in den Klosterhof in die Augen. Trümmer und Schutthaufen bedeckten zum Theil den Boden dieses Hofes, der den Eingang zur Kirche und zum Klostergebäude bildet. In einem Winkel desselben waren Rosenkränze und kleine Bildchen zum Verkauf ausgelegt. Am Portal der Kirche sind zwei eingemauerte Marmorplatten befindlich, welche in schönen lateinischen Inschriften von der Anwesenheit des heiligen

Ignatius und des heiligen Petrus Nolasus, der beiden Patriarchen des Montserrat (so nennt man in Spanien und Italien alle heiligen Ordensstifter), Zeugniß geben. Die Kirche ist ziemlich geräumig, aber sehr einfach und nicht grade im besten Styl von Ferdinand VII. restaurirt. Über dem Hochaltar thront das wunderthätige Muttergottesbild, mit einem seidnen Mantel und einer Krone bekleidet, aus der die kostbaren Edelsteine längst verschwunden sind. Einige Kerzen oder Lampen brennen beständig vor demselben. Die Kirche war fast leer; kaum drei oder vier Menschen knieten in andächtigem Gebet auf dem Marmorpflaster. Nachdem auch ich das meinige mit dem ihrigen vereinigt, und mich an dem würdevollen Benehmen meines protestantischen Begleiters erfreut hatte, der es kaum wagte, auf den Behen herumzuschleichen und augenscheinlich unter dem Eindruck religiöser Ehrfurcht sich befand, den das stille, dunkle Heiligthum in der Wildniß auf jeden Unbefangenen nothwendig hervorbringen muß, erschien bald der gute Pater Cervero, nach welchem ich bereits auf dem Klosterhofe bei einem vorübergehenden Geistlichen mich erkundigt, weil ich erfahren hatte, daß derselbe der deutschen Sprache kundig sei. Die Nachricht, daß ein Deutscher ihn sprechen wolle, hatte ihn ohne Verzug aus seiner Zelle herabgeführt, und mit ausnehmender Freundlichkeit und Herzlichkeit redete er mich sogleich in deutscher Sprache an. Er hatte mehrere Jahre in Salzburg als Erzieher der dort sich aufhaltenden jungen Prinzen des Don Carlos gelebt, und von da eine große Vorliebe für Deutschland und

eine hinreichende Kenntniß der deutschen Sprache mitgebracht. Mit der größten Bereitwilligkeit führte er uns in der Kirche und in dem großen Klostergebäude umher. Mein Begleiter war höchst erfreut, daß man nicht die geringsten Schwierigkeiten machte, ihn als Protestanten überall mitkommen zu lassen, was er in seiner Bescheidenheit anfangs für unzulässig gehalten hatte. Durch die Sakristei wurden wir zuerst auf einer kleinen Treppe auf die über dem Hochaltare befindliche Tribüne geführt, woselbst das wunderbare Marienbild auf einer Art von Thron sich befindet, so daß es in der ganzen Kirche gesehen werden kann. Hier konnten wir die äußerst merkwürdige, schwarzbraune, hölzerne Statue, die etwa die Größe eines zwölfjährigen Kindes hat, ganz in der Nähe betrachten. Sie ist nicht ohne künstlerischen Werth und trägt unverkennbar das Gepräge des höchsten Alterthums. Nachdem wir einige Zeit hier im Gebete verweilt, und die Hand und den Mantel der Mutter Gottes geküßt, was wenigstens der Pater Cerverò, ich und unser Führer that, wurde leider der Erstere durch die Glocke zum Mittagstisch gerufen und verließ uns, sichtbar darüber betrübt, daß es ihm nicht gestattet war, in Folge des oben erwähnten Verbotes, uns zur Theilnahme an seinem Mahle einzuladen, und mit dem Versprechen, uns nach Tische sogleich wieder zu Diensten zu stehen. Wir sahen uns daher genöthigt, die neben dem Klostergebäude befindliche, zur Herberge für die Pilger bestimmte Posada aufzusuchen, die indeß kaum diesen Namen verdient. Hier ist nämlich außer einem Bett und einer Stelle

an dem langen Heerde, wo man sich selber kochen und zubereiten kann, was nur immer das Herz verlangt, nichts Anderes zu haben, als was man eben mitbringt. Sogar die Kohlen muß sich Derjenige, der etwas kochen will, selbst besorgen, und in einer Art Kramladen, der sich auch noch hier oben befindet, kaufen. Da wir keine Lust hatten, Versuche in der Kochkunst anzustellen, die wahrscheinlich unglücklich ausgefallen sein würden, begnügten wir uns damit, in einer kleinen, elenden Kammer, aus deren Fenster man jedoch eine prächtige Aussicht auf die Felsen genoß, die Reste unserer alforja zu verzehren, wozu unser Führer aus dem obengenannten Kramladen noch ein wenig Wein und Brod zu verschaffen wußte. Trotz der Frugalität dieses Mahles waren wir dabei sehr heiter und zufrieden, und wurden sehr bald durch den eintretenden Pater Cervero überrascht, der uns abholte, um die inneren Räume des Klosters und seine eigene Zelle uns zu zeigen. Von diesen weitläufigen Räumen ist wenig Bemerkenswerthes zu sagen. Sie bieten zum Theil noch den Anblick der Zerstörung und des Verfalles dar. Kunstschätze scheint das Kloster, außer einigen in Trümmern liegenden schönen Skulpturen und ein Paar guten Bildern in der Kirche, gar nicht mehr zu besitzen. Die Bibliothek dürfte wohl noch manche schätzenswerthe alte Handschrift und interessante Chronik enthalten, obgleich auch sie gewiß viel unter den Schicksalen des Klosters gelitten hat. Nur die Natur ist geblieben wie sie war, und hat keinen ihrer Reize eingebüßt. Die Aussicht, welche fast jedes Fenster des großen Gebäudes darbietet, ist groß-

artig, majestätisch, entzückend. Besonders gilt das von der Zelle des Paters Cerverò, woselbst wir gegen zwei Stunden in der angenehmsten und traulichsten Unterhaltung zubrachten und das Gewitter abwarteten, das nun endlich uns erreicht hatte und in einem furchtbaren Platzregen über die Felsen sich ergoß. Vergeblich würde ich mich bemühen, die Großartigkeit dieses Schauspiels, aus dem Fenster der Zelle des Paters Cerverò gesehen, zu beschreiben. Das majestätische Sichhinwälzen der Wolken an den Felsenwänden, während tief unten das Thal des Klobregat noch in hellem Sonnenschein dalag, das von tausendfachem Echo verstärkte Rollen des Donners, die Blitze, die wir mitunter wie feurige Schlangen um die Spizen der Felsen spielen sahen, während wir, geborgen unter dem Schutze der Jungfrau (noch nie hat der Blitz in das Kloster eingeschlagen), in der traulichen Zelle uns befanden und die Großartigkeit des Schauspiels in aller Muße und Behaglichkeit bewundern konnten, das Alles war wohl geeignet, uns fortwährend gespannt und zugleich bei gutem Muth zu erhalten, obgleich Pater Cerverò aus dem Zuge der Wolken nichts Gutes prophezeigte, und die Meinung aussprach, der Regen werde wohl heute nicht mehr aufhören. Die Besichtigung seiner schönen Bibliothek, in der auch manche deutsche Werke sich befanden, seine angenehme Unterhaltung und die Herzlichkeit seiner Aufnahme ließ uns die Zeit überaus schnell entschwinden. Trotz der bösen Prophezeiung hörte es gleichwohl wieder zu regnen auf und Pater Cerverò benützte sofort diese Zeit, uns in den Klostergarten zu führen. Die

Lage desselben und die kostbare Aussicht, die man von allen Punkten genießt, ist so entzückend schön, daß man nicht umhin kann, diejenigen zu beneiden, die hier täglich ihre Mußestunden zubringen können. Der Garten selbst ist nicht groß, und zieht sich als ein schmaler länglicher Streifen am Abhange einer senkrechten Felsenwand hin, deren colossale Pyramiden, an die er sich unmittelbar anlehnt, gegen Norden drohend über ihn hinwegragen, während nach Süden und Osten eine Mauer die Schutzwehr gegen furchtbare Abgründe bildet. Außerst lieblich war von hier aus der Blick in das Thal, in dem der Silberstreifen des Klobregat sich hinwindet, und das auch jetzt noch freundlich von der Sonne beschienen heraufblickte. Da das Wetter sich besser gestaltete, so wollten wir nun nicht länger mehr säumen, den Rückweg nach Colbatò anzutreten. Pater Gerverd, der noch immer an seiner Prophezeiung festhielt, entließ uns jedoch nicht, ohne uns mit zwei Regenschirmen versehen zu haben, die er mit freundlicher Gewalt, trotz unseres Vertrauens auf den Himmel, uns aufdrängte. Und er hatte Recht; denn nur zu bald sollten wir von ihnen Gebrauch machen.

Unser Weg führte nun am östlichen Abhange des Montserrat auf einem sehr betretenen, aber wegen der vielen Steine ziemlich beschwerlichen Pfade, stets im Angesicht der prächtigsten Aussicht durch eine wild romantische Gegend, deren Charakter jedoch von der am Morgen durchwanderten sehr verschieden war. Zuerst waren es einige reizende Rückblicke auf das Kloster und seine Fessenschlucht, dann insbesondere das malerisch

beleuchtete Thal des Lobregat, das in schwindelnder Tiefe zu unserer Linken lag, und wo Regen und Sonnenschein mit einander kämpften, was unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Der Berg zeigt hier weniger jene zuferhutförmigen, cylindrischen Regel, sondern erscheint mehr dem Charakter der Alpen ähnlich, und zwar jenem Theile des Gebirges, wo die Waldregion aufhört und eine niedrige Vegetation die Felsen bedeckt. Wir waren kaum eine halbe Stunde gegangen, als es von Neuem zu regnen anfang und zwar bald so heftig, daß wir unter einer vorspringenden Felsplatte in einer Art Höhle Schutz suchen mußten. Doch auch dieser Plagregen ging vorüber und wir konnten schon nach einer kleinen Viertelstunde unseren Weg fortsetzen. Es dauerte nicht lange, so erblickten wir fast senkrecht unter unseren Füßen in furchtbarer Tiefe das malerisch gelegene freundliche Colbatò, und konnten deutlich unter seinen Häusern unsere Posada erkennen. Nun wand sich der Weg an dem jähem Abhange im Zickzack, oft sehr steil, aber doch nur allmählig, in die Tiefe, während wir bisher uns fast stets auf derselben Höhe erhalten hatten und nur wenig herabgestiegen waren. Doch nicht lange dauerte der Blick auf Colbatò und die Posada, das ersehnte Ziel unseres Weges. Bald legte sich eine Wolke zwischen uns und die Tiefe, von der wir nach wenigen Minuten schon eingehüllt waren und die ihren Inhalt in nicht sehr angenehmer Weise auf unsere Regenschirme und Kleider entleerte. Je tiefer wir hinabstiegen, desto heftiger wurde der Regen, und als wir endlich ermüdet und durchnäßt das Thal von Colbatò